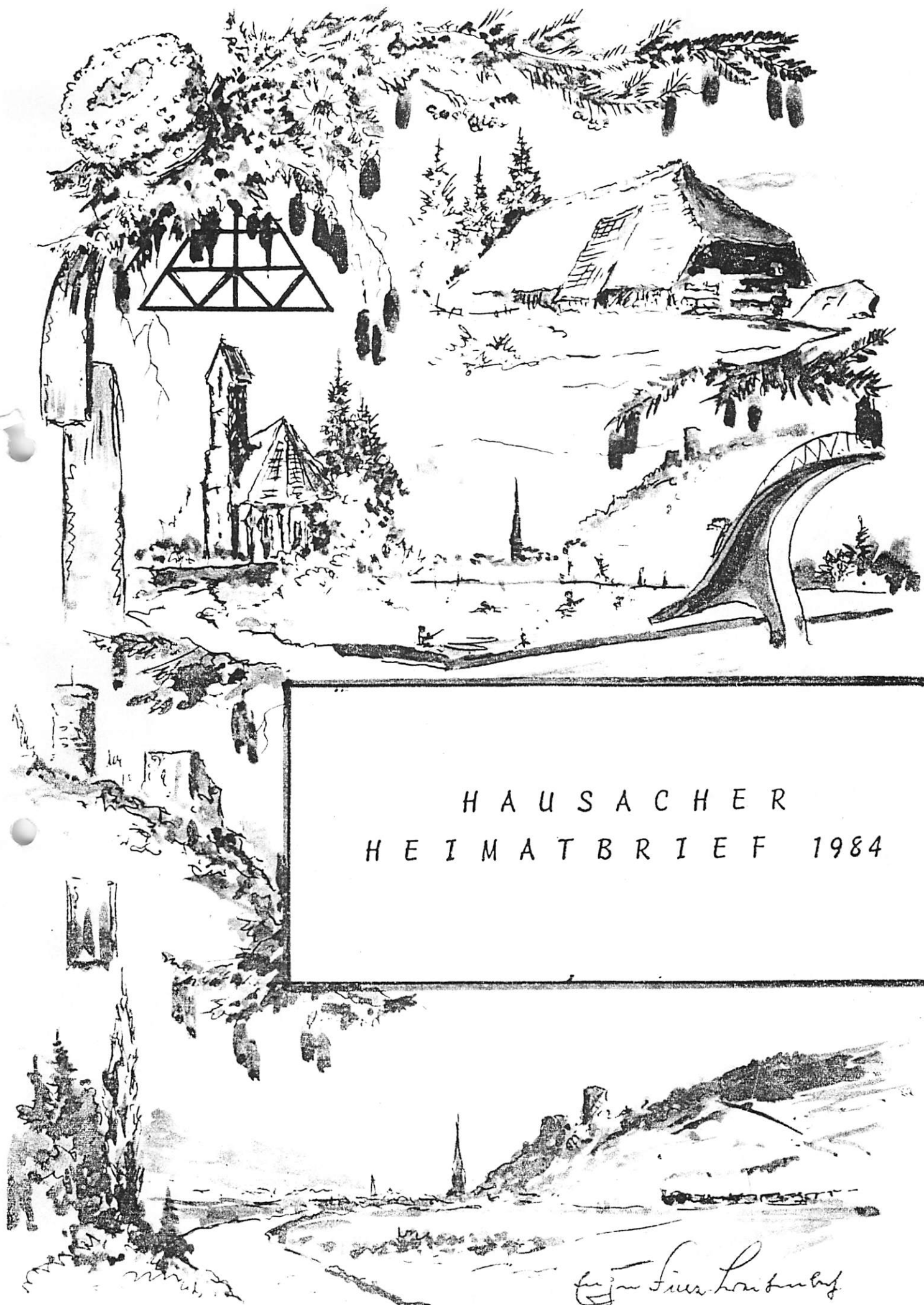




HAUSACHER
HEIMATBRIEF 1984

Eugen Fries-Lorenz

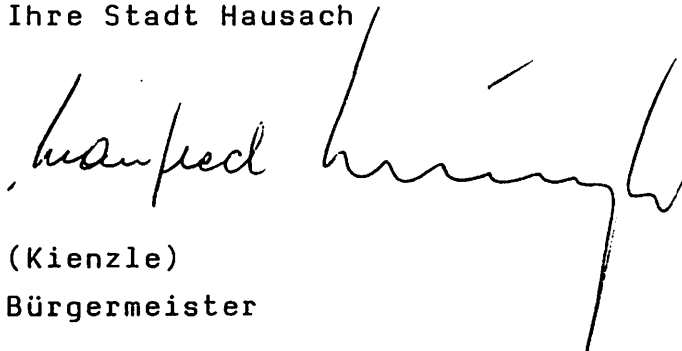
Liebe Hausacher in aller Welt,
sehr geehrte Feriengäste,

das Jahr 1984 neigt sich dem Ende entgegen und wir möchten mit diesem Heimatbrief, der wiederum zum Jahresende erscheint, Ihnen in aller Kürze mitteilen, was sich bei uns so alles verändert hat. Wie in all den Jahren hat mit besonderem Elan Herr Helmut Selter große Teile des Heimatbriefes verfaßt und es gebührt ihm der Dank der Stadt.

Weiter gelten Dankesworte Frau Margarete Falk für die Überlassung von Beiträgen ihres verstorbenen Gatten, Herrn Eugen Falk-Breitenbach und Herrn Schulamtsdirektor Kurt Klein für seine Abhandlungen. Die Bilder, die wir auch in diesem Jahr wieder veröffentlichen, werden Sie sicherlich zumindest teilweise erfreuen.

Auch ich möchte Ihnen die herzlichsten Grüße übermitteln und Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie alles Gute im Neuen Jahr wünschen.

In herzlicher Verbundenheit
Ihre Stadt Hausach

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Hanspeter Kienzle'. The signature is fluid and cursive, with a long, sweeping horizontal stroke at the end.

(Kienzle)
Bürgermeister

Liebe Hausacher, daheim und in aller Welt,
liebe Feriengäste, als Heimatbriefleser.

Wieder neigt sich ein Jahr seinem Ende entgegen. Wald und Flur ist, während diese Zeilen geschrieben werden, herbstlich verfärbt, zeigt sich in der schönsten Farbenpracht, einer Farbenpracht wie sie eben nur die Natur fertig bringt. Aber auch Nebel liegen gelegentlich über dem Tal, vor allem in den Morgenstunden und verhindern die freie Sicht, lassen erahnen, daß der Winter bald seinen Einzug halten wird. Wird die alte Aussage bewahrheitet, daß der Winter streng wird, wenn im November das Laub noch auf den Bäumen ist, so müssen wir uns auf einen strengen Winter gefaßt machen.

Das Jahr 1984 ist so gut wie gelaufen, es brachte manche positive aber auch manche negative Überraschungen, doch zusammengenommen dürfen wir Hausacher mit dem Ergebnis des Jahres 1984 zufrieden sein. Die Beschäftigungslage in Industrie, Handel und Gewerbe hat sich weitgehend stabilisiert und die Bewohner Hausachs wurden von größeren Entlassungen verschont. Auch im Bereich der Kurzarbeit kamen die meisten Arbeitnehmer mit einem blauen Auge davon, denn diese gab es nur ganz vereinzelt. All diese günstigen Entwicklungen sind vor allem ein Verdienst der heimischen Betriebsinhaber und der verschiedenen Geschäftsleitungen, die zu einem großen Teil über ein hervorragendes Management verfügen und so immer das Schlimmste von Hausach abhalten konnten.

Wie in all den Jahren davor, soll der Heimatbrief auch im Jahre 1984 eine Brücke zwischen der Heimatstadt und den Hausachern in der Fremde sein, eine Brücke aber auch zwischen den Hausachern und zwischenzeitlich doch auch vielen Feriengästen, die alljährlich in Hausach ihre Ferien verbringen.

Sicher haben viele ehemalige Hausacher in diesem Jahr aus Anlaß der 725-Jahrfeier den Weg nach Hausach gefunden und konnten sich vor Ort wieder einmal umsehen, konnten in den alten Gassen gehen und manchen vertrauten alten Winkel aufsuchen. Was in diesem Jahr wieder deutlich aufgezeigt werden konnte, ist die Verbundenheit der Mitbürger untereinander, sicher ein gutes Zeichen.

Daß der Heimatbrief nicht nur den Weg nach Deutschland und den USA oder anderen westlichen Staaten findet, bewies Hubert Maier, der als Lehrer in Chiang Mai in Thailand tätig ist und von dort die herzlichsten Grüße an den Heimatbrief übermittelte. Er drückte in seinem Brief die Freude über das "weltumspannende Informationsblatt" aus, das Nachrichten vermittelt und zugleich ein Stück Heimat bietet. Der Heimatbrief bringe ihm auch ein Stück Freude und die Gewissheit, daß die in der alten Heimat einem noch nicht vergessen haben. Hubert Maier, als der am weitesten wohnende Heimatbriefleser (der bekannt ist) grüßt auf diese Weise seine Freunde daheim und in der Ferne.

Wie in den Jahren zuvor, will ich für Euch, Ihr lieben Hausacher in der Fremde wieder einen Gang durch Eure Vaterstadt machen, will aufzeigen, was sich im Laufe des Jahres in Hausach so alles verändert hat.

Zugleich hoffe ich, daß Ihr alle ein gesundes und friedliches Jahr 1985 erleben werdet.

Es grüßt Euch Euer Heimatbriefschreiber

Helmut Selter

Jahresrückblick

Im Mittelpunkt des Jahres 1984 stand das Stadtjubiläum und das Stadtfest, das vom 22. bis 24. Juni im Bereich der Schulen und der Stadthalle durchgeführt wurde. Das Stadtfest, eine Gemeinschaftsleistung der Hausacher Vereine und der Stadt, an dem alle tatkräftig mithalfen, war ein großer Treffpunkt der Hausacher, aber auch vieler ehemaliger Hausacher, die die Gelegenheit nützten, sich wieder einmal zu treffen. Verbunden mit den eigentlichen Tagen der Festlichkeit, über die es viel zu berichten gäbe, waren aber das ganze Jahr über verschiedene andere kulturelle und geschichtliche Veranstaltungen, die an Hausachs Vergangenheit erinnerten. Verbunden mit dem Stadtfest war aber auch - neben der Vergangenheit - die jüngste Vergangenheit wieder mehr in den Blickpunkt zu richten, ehe diese in Vergessenheit gerät.

So wurde manches im Laufe des Jahres festgehalten, was einmal eine gute Fundgrube für einen Chronisten bietet. Abgehoben wurde auf die stürmische Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg, auf die starke Industrialisierung in Hausach, die vielen Bauvorhaben im Laufe der letzten Jahrzehnte wie die Hinwendung auch zum Dienstleistungsgewerbe. In diesem Bereich wurden besonders in den letzten zehn Jahren große Erfolge erzielt. Hausach, das wurde immer wieder festgestellt, könne auf seine Entwicklung mit Recht stolz sein, denn durch gutgehende Industrie- und Gewerbebetriebe, durch den Handel wie das Dienstleistungsgewerbe wurde ein Steuersatz erreicht, der sich sehen lassen kann. Eben diese Steuerkraft ist es, die der Stadt so manchen Spielraum erlaubt, den viele andere Orte nicht haben.

Gesehen werden sollte aber auch, daß die Industrie Hausachs eine weit über die engeren Grenzen hinausgehende Aufgabe erfüllt.

Beim eigentlichen Gang durch die Stadt fällt einem un-
schwer auf, daß sich seit dem vergangenen November wieder
vieles verändert hat. All diese Veränderungen wurden zum
Teil durch die Bevölkerung mit Erschwerissen und Unzu-
träglichkeiten erkaufte, denn auch im Jahre 1984 wurde
Hausach nicht von Tiefbaumaßnahmen verschont, die auch
für das Jahr 1985 angekündigt sind.

Beginnen wir den Gang durch Hausach wieder an der west-
lichen Grenze, so kann hier festgestellt werden, daß
einiges an Bausubstanz dazu kam.

Ein Millionenprojekt wurde mit dem neuen Sägewerk Streit
vollendet, das zwischenzeitlich den Betrieb dort aufgenom-
men hat und wo in einem elektronisch gesteuerten Betrieb
eine hohe Arbeitsproduktivität erreicht wurde. Auch der
Neubau des Büromarktes Streit vor den Toren der Stadt ist
weitgehend fertiggestellt und dürfte bald seiner eigent-
lichen Bestimmung übergeben werden. Hier wurde durch die
Familie Streit, die an verschiedenen anderen Orten Süd-
badens weitere Filialen hat, ein weiteres Lebenswerk er-
richtet und unter Beweis gestellt, daß man mit Tatkraft,
Unternehmertum, Fleiß und dem richtigen Gespür, auch heute
noch innerhalb weniger Jahre einen großen Betrieb aufbauen
kann.

Gut laufen auch die Betriebe auf der anderen Bahnseite im
Gewerbegebiet Hausach-West, die Firmen Kies-Uhl, Kienzler
und die internationale Spedition Josef Gass, die in diesem
Jahr auf ihr 25-jähriges Bestehen zurückblicken konnte.

Schreiten wir der Stadt entgegen, kommen wir in den Bereich
von Hausach-West, wo der neue Stadtteil heute voll bebaut
ist. Das frühere Krankenhaus, heute ein Altersheim, dient
nun älteren Mitmenschen dazu, ihren Lebensabend dort zu
verbringen. Erstmals wurde das Haus - verbunden mit einem
"Bunten Nachmittag" für die Bewohner des Hauses, wie für die
Angehörigen und die Bevölkerung - der Allgemeinheit vorge-
stellt.

Im Bereich des Krankenhauses liegt auch das Betriebsgelände des Sägewerkes Streit, das derzeit zwar für einen Teil der Produktion noch genützt wird, das künftig aber als Wohngelände zur Verfügung gestellt werden soll. Hier wird man allerdings auch mit dem Problem Gewerbekanal erstmals konfrontiert. Auch dieses Jahr gab es um den Gewerbekanal heftige Diskussionen. Nach langen Beratungen soll er nun nur noch teilweise zugeschüttet werden. Die Kosten für die gesamten Bauvorhaben liegen aber derart hoch, daß die Arbeiten nur in Teilabschnitten verwirklicht werden können. Ein Zwang zum Ende besteht aber, trotz aller finanzieller Engpässe doch.

Im Innenstadtbereich - da hatten die Bewohner am meisten unter dem Buddeln zu leiden - wurde mit den Baumaßnahmen zur Innenstadtförderung begonnen, für die die Stadt einen Landeszuschuß von 1,7 Millionen erhält. In diesem Bereich zwischen Gummenstraße im Westen, über Schloßstraße, Seiler-gasse, Ratsgasse bis zur Lindenstraße wurde eine Pflasterung durchgeführt. Verbunden mit diesen Arbeiten war zunächst der Ausbau der Wasserversorgung, die Gasversorgung, die Verkabelung des elektrischen Ortsnetzes wie auch die Abwasserbeseitigung. Dieser Bereich soll nun verkehrsberuhigte Zone werden. Im nächsten Jahr geht es dann im restlichen Bereich der Lindenstraße bis zur Turmstraße weiter.

Eine besondere Baustelle war in diesem Bezirk die Kath. Pfarrkirche. Nach dem Weißen Sonntag dieses Jahres lief nach vorangegangener Sanierung des Turmes im vergangenen Jahr die Renovation des Kircheninnenraumes an. Neben der Umdeckung des Kirchendaches wurde die Heizung erneuert, die Fenster restauriert und ein neues Gestühl eingebaut. Außerdem konzentrierten sich die Renovationsarbeiten auf umfangreiche Malerarbeiten, die mit viel Geduld und Fachkenntnis durchgeführt wurden. Die Außentüren, deren Zustand sehr schlecht war, wurden erneuert und durch neue Windfänge ergänzt. Auch hier wurden vorbereitende und begleitende Arbeiten zu den Firmenleistungen durch viele

Freiwillige Helfer unterstützt. Sinnvolle Sparsamkeit und wirtschaftliche Überlegungen kennzeichneten den gesamten Bauablauf.

Während der Renovationsarbeiten fanden die Gottesdienste teils in der Dorfkirche, teils im Pfarr- und Jugendheim statt. Das Weihnachtsfest soll jedoch wieder in der neugestalteten Pfarrkirche stattfinden.

Sonst wurden im Innenstadtbereich noch einige kleinere Bauvorhaben durchgeführt. In der Schloßstraße wurden einige Pflanzgruppen angelegt und Bäume gepflanzt. Im Bereich der Ratsgasse entstand der Zunftbrunnen der Hausacher Handwerker.

Im Bereich des Herrenhauses hat sich rund um den Narrenkeller einiges getan. Hier war wieder eine erfreuliche Eigeninitiative festzustellen, denn die Narren richteten den Keller (den westlichen Teil des Herrenhauses) in Eigenleistung her und auch dieser Keller, wie der ebenfalls im Herrenhaus befindliche Keller der Dorfer Erzbrüder, wurde anlässlich des Stadtfestes genutzt. Mit dem Herrenhaus selbst, das in einem schlechten Zustand ist, sollte aber bald auch etwas Vernünftiges geschehen.

Der Schwerpunkt der Entwicklung lag jedoch im Jahre 1984 eindeutig auf der nördlichen Kinzigseite. In Rekordzeit wurde das Baugebiet "Hinterhof" für die Planung zugelassen, erschlossen und zum Bau freigegeben. Was in den kühnsten Träumen nicht erwartet werden konnte, zum Jahresende 1984 sind die ersten Bewohner in diesem neuen Baugebiet eingezogen. Unermüdlich wird auf der ehemaligen "Husmatt" des Wintermaxenhofes heute gearbeitet, wo einmal rund 70 Häuser erstellt werden sollen, von denen bis zum Jahresschluß sicher an die 20 unter Dach sind. Vielen Mitbürgern wurde hier eine neue Heimat geschaffen, wie auch zahlreiche Auswärtige hier ein neues Haus bekommen.

Aber nicht nur im Gebiet Hinterhof wurde und wird fest gearbeitet, auch im Einbachtal, vor dem Christbauer, wurde streng gebaut. Dieses Gebiet wurde laut dem Eingemeindungsvertrag besonders den ehemaligen Einbacher Mitbürgern vorbehalten. Hier sind die meisten Häuser erstellt.

Im Gebiet des Hinteren Bahnhofes kam es ebenfalls zu Veränderungen, denn die Bewohner der Schätzlestraße, die für die industrielle Erweiterung vorgesehen ist, sollen ausgesiedelt werden. Die meisten Verkaufsverhandlungen sind bereits gelaufen, wobei die ausgesiedelten Bewohner im Bereich Hinterhof neue Häuser erstellen können. Auch für diese Aussiedlungsmaßnahmen gab es seitens des Landes beträchtliche Zuschüsse, wobei das Land zwei Drittel der Kosten übernimmt.

Zusammen mit den Zuschüssen für den Bereich Hinterer Bahnhof, der Aussiedlung Sägewerk Streit und dem Wohnumfeldprogramm, kommen Millionenzuschüsse nach Hausach, die der Stadt, wie aber auch dem heimischen Handwerk gut tun. So konnte für das Jahr 1984 mit einem Nachtragshaushaltsplan ein Gesamthaushalt von über 22 Millionen durchgezogen werden, mit dem einige bedeutende Veränderungen vorgenommen werden konnten oder noch vorgenommen werden können.

Im Ausblick auf das kommende Jahr 1985 sind die Aufgaben weitgehend vorgezeichnet. Weiter fortgesetzt werden soll der Ausbau der Innenstadt im Rahmen des Wohnumfeldprogrammes, wobei zuvor die Kanalisations- und Wasserversorgungsarbeiten durchzuführen sind. Fortgesetzt werden sollen die Arbeiten in der Lindenstraße und der Pfarrer-Brunner-Straße wie auch im Bereich des Kirchplatzes, der neu gestaltet werden soll. Die restlichen Arbeiten sollen im Jahre 1986 fertiggestellt werden, denn zunächst muß im Bereich des ehemaligen Platzes beim Spritzenhaus, das Haus Malergeschäft Doll, das von der Stadt bereits erworben wurde, abgerissen werden. In diesem Bereich sollen dann neben der Straßenverbindung umfangreiche Parkmöglichkeiten entstehen.

Auch diese Baumaßnahmen werden vom Land mit zwei Dritteln bezuschußt, bis zum Baubeginn muß allerdings die Mittelbewilligung abgewartet werden.

Ein weiterer Schwerpunkt der städtischen Initiativen im finanziellen Bereich liegt im Sanierungsgebiet Hausach-Ost, wo weitere Gelände- und Hauskäufe vorgesehen sind. Auch an diesen Maßnahmen beteiligt sich das Land mit zwei Dritteln.

Viele Kopfschmerzen hat der Stadtverwaltung schon der Gewerbekanal bereitet und wird auch noch weitere Kopfschmerzen bereiten. Nicht nur die hohen Kosten, die auf die Stadt zukommen, auch der Zeitdruck in dem alles bereinigt werden muß, führt zu gewissen Zwängen. Gefallen ist jedoch der Entschluß, daß der Gewerbekanal in seinen weitesten Teilen teilweise offen gehalten werden soll, wobei allerdings der Kanal bedeutend schmaler ausfallen wird. Die endgültige Planung ist in Arbeit. Wichtig und vordringlich ist die Verrohrung im Bereich der Fa. Thyssen, wo Bauabsichten bestehen, die jedoch die Verfüllung des Kanals als Voraussetzung haben. Auch im Bereich der Altstadt, wo das Kanalgewölbe im Bereich Burgplatz eingebrochen ist, sind die Arbeiten sehr dringend. Hier kommen auf die Stadt bedeutende Kosten zu. Mit dem 31. Dezember dieses Jahres ist die Fa. Streit als Wasserwerksbesitzer ausgeschieden und ab diesem Zeitpunkt könnte aus rechtlichen Gründen mit den Kanalausbauarbeiten begonnen werden.

Kurze Notizen

Im Jahr 1985 soll das Wahrzeichen der Stadt, die Schloßruine renoviert werden. Seitens der Stadtverwaltung wurde ein Antrag für denkmalpflegerische Maßnahmen gestellt und man hofft, daß sowohl vom Denkmalsamt wie vom Landratsamt ein Zuschuß gegeben wird. Der Kostenaufwand wird auf 380.000 DM geschätzt. Der Erlös des Stadtfestes in Höhe von 56.000 DM wird ebenfalls für diese Maßnahme verwendet.

Für die Freiwillige Feuerwehr wurden im abgelaufenen Jahr große Anschaffungen getätigt. Einmal erhielt die Wehr ein neues Tanklöschfahrzeug TLF 16/25, dann wurde für die Wehr eine Atemschutzübungsstrecke eingerichtet, die für die Ausbildung der Wehrmänner, auch über Hausach hinaus, dient. Für beide Maßnahmen wurden Zuschüsse in Höhe von zusammen 90 Prozent gewährt.

In der Innenstadt wie auch im neuen Baugebiet Hinterhof wurde im zurückliegenden Jahr die Gasversorgung ausgebaut. Die Schulen werden an die Gasversorgung angeschlossen. Für das Baugebiet Hinterhof war eine Kinzigdurchquerung erforderlich.

Die Freie Narrenzunft ist das ganze Jahr über am Ausbau eines Narrenkellers im Herrenhaus beschäftigt. Die Arbeiten werden in Eigenleistungen durchgeführt. Erfreulicherweise konnte die Narrenzunft aber auch schon zahlreiche Material- und Geldspenden in Empfang nehmen. Anlässlich des Stadtfestes hat der Keller seine Bewährungsprobe bereits bestanden, denn zu diesem Anlaß wurde er provisorisch hergerichtet.

Über den Winter wie im kommenden Jahr wird der Ausbau fortgesetzt, so daß der Keller zum Narrentreffen im Jahre 1986 endgültig fertiggestellt ist.

In Würdigung seiner Verdienste in der Vereinstätigkeit, vor allem aber als Sekretarius der Freien Narrenzunft, ein Amt, das er seit 36 Jahren inne hat, wurde Helmut Leib mit der Ehrennadel des Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Helmut Leib hat sich gerade um die Erhaltung des Brauchtums sehr verdient gemacht.

Von der Stadt Hausach wurde das Anwesen Doll auf dem Platz beim alten Spritzenhaus erworben. Sobald das neue Gebäude bezogen werden kann, soll das alte Haus abgerissen werden, wodurch die Neugestaltung der Straße und die Schaffung weiterer Parkplätze möglich ist. Diese Baumaßnahme wird im Rahmen des Wohnumfeldprogrammes bezuschußt.

In der Schätzlestraße und der Wilhelm-Zangen-Straße wurden die Häuser Raschke, und Griebbaum erworben. Für den Verkauf wurden diesen Hauseigentümern neue Grundstücke im Baugebiet Hinterhof angeboten. Die dann freien Häuser sollen abgerissen und das Gelände der Industrie zugeschlagen werden.

In den neuen Baugebieten wurden folgende Straßen angelegt und benannt: Baugebiet Hinterhof: "Am Hinterhof", "Am Speicher", "Flößerweg", "Schäferweg" und "Wiesenweg". Im Baugebiet Vorderer Einbach: "Christbauernweg", "Mühlengeweg" und im Gebiet Hechtsberg "Ferdinand-Reiß-Straße". Mit diesen Namensgebungen soll an alte Traditionen erinnert werden.

Radwege, die man bisher bei uns noch nicht kannte, sollen nun auch in unserer Gegend ausgebaut werden. Am weitesten gediehen sind die Radwegplanungen nach Gutach und nach Wolfach.

Der große künstliche See der Kleinen Kinzig ist nun voll eingestaut. Ab dem kommenden Mai wird dann die Wasserversorgung aus der Kleinen Kinzig aufgenommen.

Im Bereich der Schloßstraße/Ecke Ratsgasse, die neu ausgebaut und mit einer Porphyrr-Pflasterung versehen wurde, wurde in den letzten Tagen ein kleiner Platz gestaltet. Herzstück dieses Platzes ist der Zunftbrunnen, auf dem die Wappen der verschiedenen früher in Hausach ansässigen Handwerkerzünfte in Sandstein gehauen, abgebildet sind.

In der Werkhalle des Furnierwerkes Wilhelm Armbruster wurde im zurückliegenden Jahr eine neue Furnierschälstraße eingebaut. Die Produktionsstätte der Fa. Armbruster mit modernsten Verfahren und einem großen handwerklichen Können der Mitarbeiter, zählt zu den modernsten in Europa.

Sowohl in der Dorfkirche, wie in der Stadthalle und dem Gymnasium fanden im Laufe des Jahres bedeutende Veranstaltungen, vor allem Konzerte statt.

Die internationale Spedition Josef Gass konnte in diesem Jahr das 25-jährige Geschäftsjubiläum feiern. Die Spedition zählt zu den bedeutendsten Spezialspeditionen (Silo-transporte) des Bundesgebietes. Aus Anlaß des Jubiläums befand sich viel Prominenz in Hausach, die dem aktiven Unternehmer ihre Aufwartung machte. Verbunden war das Jubiläum auch mit einem Tag der offenen Tür.

Im Bereich der ehemaligen Gemeinde Einbach wurde der Ausbau der Wirtschaftswege und Hofzufahrten im wesentlichen abgeschlossen. In der Einbacher Straße, die ausgebaut wurde, konnte der Gehweg bis zum ehemaligen Einbacher Schulhaus hergestellt werden.

Nachdem einige Zeit in Hausach kein Waaghäuschen mehr war, das mit dem Abriß des alten Spritzenhauses seinen Platz verlor, wurde nun eine neue Gemeindewaage hinter der Metzgerei Decker in der Gartenstraße errichtet.

Die Arbeiten im Altenheim, das nach der Schließung des Krankenhauses von grundauf renoviert wurde und wo auch Einbauten für die neue Nutzung erforderlich wurden, sind nun abgeschlossen.

Im Bereich des Friedhofes wurden rund um die Dorfkirche wieder zahlreiche Gräber nach Ablauf der Liegezeit entfernt, einige Umbettungen in diesem Bereich fanden ebenfalls statt. Noch in diesem Jahr soll mit dem Bau eines kleinen Steges vom alten zum neuen Friedhof begonnen werden.

Die Gemeinden Wolfach und Oberwolfach, die bisher an einer eigenen Kläranlage angeschlossen waren, wurden in diesem Jahr an die Verbandskläranlage in Hausach angeschlossen. Dies wurde erforderlich, weil die Wolfacher Anlage nicht den neuesten technischen Erkenntnissen entsprach und der Anschluß an Hausach kostengünstiger war, eine Entscheidung die Vorteile auch für die aufnehmenden Gemeinden brachte. Zur Wasserförderung mußte eine dritte Schnecke eingebaut werden.

Zusammen mit der Gemeinde Gutach wurde eine Erweiterung des Flächennutzungsplanes beschlossen. Im Bereich des Bühlhofes in Hausach und im Bereich Hinterhof, wurde zusätzlich Gelände für den Wohnungsbau aufgenommen. Das Gelände Hinterhof konnte von der Stadt durch Kauf erworben werden.

Zahlreiche Ausstellungen fanden in diesem Jahr aus Anlaß des Stadtjubiläums und der zehnjährigen Partnerschaft mit Arbois statt. So fand eine Chagallausstellung, zwei historische Ausstellungen über Hausach und die kirchliche Entwicklung in Hausach, eine Postkartenausstellung mit alten Ansichten von Hausach und erst dieser Tage als Abschluß eine Fotoausstellung des heutigen Hausach statt, alles Ausstellungen, die auf bedeutendem Niveau standen.

In den neuen Kreistag des Ortenaukreises (Wahlperiode 1984 - 1989), der zusammen mit dem Gemeinderat gewählt worden ist, wurde Bürgermeister Manfred Kienzle wieder direkt gewählt. Seit dem Jahre 1971 ist er somit ununterbrochen im Kreistag tätig.

Bei den Wettkämpfen "Jugend trainiert für Olympia" konnte die Hausacher Grund- und Hauptschule mit ihrer Schwimmmannschaft, die von Dieter Hug trainiert wurde, in Berlin die Deutsche Meisterschaft (1. Bundessieger) erringen.

Bei den Versehrtenwettkämpfen im Kugelstoßen konnte Erwin Haaser deutscher Vizemeister werden.

Anläßlich des 25-jährigen Geschäftsjubiläums wurde Herr Josef Gass mit dem kleinen Ehrenteller der Stadt Hausach ausgezeichnet.

Den großen Ehrenteller der Stadt erhielten die ausgeschiedenen Stadträte Hermann Schmid, Josef Keller und Bernhard Künstle und den kleinen Ehrenteller die Stadträte Gerhard Braun, Hermann Winterer. Norbert Schmid und Ludwig Zeller. Frau Margarete Seitz, die im Jahre 1983 für den ausgeschiedenen Stadtrat Bernd Schmid nachgerückt war, erhielt die Jubiläumsmünze in Silber zur Verabschiedung.

Zehn Jahre Partnerschaft Hausach - Arbois

Zehn Jahre, seit dem 26. Oktober 1974, besteht nun schon die Partnerschaft zwischen Hausach und Arbois, eine Partnerschaft die voll Leben erfüllt ist. Sicher kommt hier dem Schüleraustausch zwischen der Region des französischen Jura und der Ortenau besondere Entwicklungsbedeutung zu, denn bereits vor der Partnerschaft bestanden bei der Jugend gute Beziehungen untereinander. Auf diesen guten Beziehungen wurde diese aktive Partnerschaft aufgebaut, die zu vielen Freundschaften und zu engen Kontakten führte. Die relativ kurze Entfernung von nicht ganz 300 Kilometer trug sicher das ihre dazu bei, denn so kann man eben mal schnell über das Wochenende rüber fahren.

Arbois selbst ist sicher eine Reise wert, auch ohne Partnerschaft, bietet doch der alte verträumte Ort am Rande des Jura viele Sehenswürdigkeiten.

Der ebenfalls rund 5.000 Einwohner zählende Ort liegt etwa 50 Kilometer südlich von Besancon an der Route-National. Die Landschaft um Arbois ist geprägt von den steilen Kalkfelsen des Jura, wie von sanft ansteigenden Hügeln, auf denen der bekannte Arboiswein angebaut wird, der eine der wichtigsten Existenzgrundlagen der Bürger der Partnerstadt ist. Der herbe Boden verleiht dem Wein seine besondere Note und es ist bekannt, daß bei Staatsempfängen in Paris der Wein aus Arbois nicht fehlen darf. Der Wein selbst hat aber auch seine Tücken und nicht umsonst sagen die Franzosen, der Arboiswein macht "krumme Beine".

Der Ort Arbois, rund um das kleine Flößchen Cuisance erbaut, kann auf eine stolze Geschichte zurückblicken, was sich auch in einigen Bauten noch heute widerspiegelt, so ein Schloß, die aus dem 12. Jahrhundert stammende Kirche und das Geburtshaus des berühmtesten Sohnes der Partnerstadt Louis Pasteur.

Aber nicht nur Arbois, auch seine Umgebung hat viele Sehenswürdigkeiten, so vor allem das weltbekannte "Reculées des Planches", ein wildromantisches tief eingeschnittenes Felsen-

tal, wie die "Grotte des Planches" ein rund 1.800 Meter langer unterirdischer Wasserlauf, wobei das Tal mit einem Felsenzirkus abgeschlossen wird.

Mit eben dieser Stadt und Landschaft bestehen nun seit zehn Jahren enge Bindungen, die in diesem Herbst mit einem Festakt in Hausach erneuert und vertieft wurde. In einem Festakt wurde die Partnerschaft erneuert und besonders auf die Verbindung zwischen den Völkern hingewiesen.

Verbunden mit diesem Festakt war die Auszeichnung verschiedener Bürger aus Arbois und Hausach, die sich um das Zustandekommen der Partnerschaft, wie um deren Funktionieren besonders verdient gemacht haben.

Eine besondere Ehrung wurde Bürgermeister Constant Chauvin zuteil, der für seine Verdienste um die Partnerschaft die Ehrenbürgerschaft Hausachs erhielt, eine Ehrung, die Bürgermeister Manfred Kienzle bereits vor fünf Jahren anlässlich eines Festes in Arbois zuteil wurde. Mit dieser Ehrung fand ein Mann für seine Arbeit die besondere Anerkennung, denn immer wenn es um die Partnerschaft geht, steht er in vorderster Front. So ließ er es sich auch nicht nehmen, anlässlich der 725-Jahrfeier in Hausach mit einigen Mitbürgern aktiv mitzuwirken und die Hausacher mit Arboiswein selbst zu bewirten.

Der Wunsch aller ist, daß die Partnerschaft zum Wohl der Bürger der beiden Völker zu einem friedlichen Miteinander beitragen möge. So wie die Partnerschaft läuft, kann dies als gegeben hingenommen werden.

H. Selter

Das Bergmännlein von Hauserbach

Wer das schöne, malerische Hauserbachtal (bei Hausach i. K.) durchwandert, der findet linksseitig, unterhalb des „Lehmannsbauern“, einen mit Wasser angefüllten Stollen. Es ist dies eines der ältesten Silberbergwerke des Kinzigtales und hieß „zu unserer lieben Frau“ oder auch „St. Bernhard“; im letzten Jahrhundert fiel es ins „Freie“.

An diesen alten zerfallenen Stollen knüpft sich die schöne Sage vom „Bärgmooli“ (Bergmännlein), das heute noch seinen Schabernack mit dem Bauersmann oder einsamen Wanderer treiben soll. Als seinerzeit das Silberbergwerk stillgelegt wurde, soll sich ein alter, kleiner Grubengeselle mit einem großen Kropf in einen Seitenstollen verkrochen haben, mit der Absicht, die noch verborgenen Silberschätze zu hüten. So sitzt dieser Kobold bei Tag vor seinem Blei- und Silbererz und erfreut sich beim Scheine seiner kleinen Grubenlampe der Reichtümer unter der Erde. Bei Nacht neckt er die Menschen, welche bei der Dunkelheit am Eingang seines Stollens vorbeiziehen.

Wenn um Mitternacht ein Bauersmann oder Wanderer mit seiner Laterne vorbeigeht, so bläst dieses Bergmännlein aus vollem Kropf aus größerer Entfernung ihm das Lichtlein aus. Fängt nun der Genackte zu fluchen und zu schimpfen an, weil er nichts mehr sehen kann, so nimmt das Bergmännlein eine Haselgerte, die in Vielzahl am Wege wachsen, biegt sie um und läßt sie plötzlich dem einsamen Wanderer in das Gesicht schnellen. Dem frommen Bauern und Wanderer aber gibt er mit dem kleinen Grubenlichtlein das Geleit. Und so soll es auch heute noch sein.

„Im Huuserbach, im Silberbärg“,
Soo häärt mr noo v'rzelle.
Dert huust e Mooli, klai un krumm,
Ainer de letschte Gselle.

Bi Licht un Daag doo siihsche nit,
Er isch ganz mänscheschii,
Do hockt 'r dief im Shtolle drinn,
Bim hälle Silberschii.

Er isch soo groß wie's Hänneloch
Vuns Lehmannsbuure Schopf,
Un bloost de Lit als 's Liechtli us,
Bi Noocht mit siinem Kropf.

Soo hockt 'r als bi Mitternoocht
Am Wäägrand in de Hecke,
Un machsch e Fluech, will's fiischer isch,
Noo duet dr di v'schrecke.

E Wiidli schpannt dr iwer d' Shtrooß
Un loßt's uf aimool schnelle,
Un „bätsch“, doo hesches schu im Gsicht.
Soo dien halt d' Lit v'rzelle.

Vergelschderet v'rzellsch die Gschicht
Bim hälle Lambeschii,
De Buur un d' Biire saage noo:
Soo isches als schu friener gsii.

De lausch un schpringsch un rennsch devuu
Vor luder Angscht un Gruus,
De schludderesch am ganze Liib
Im nägste Buurehuus.

Un goohsch e mool in „Huuserbach“
Z' Noocht ume zwelfe rumm,
Soo mach kai Wäasis bi de Grub,
De waisches jetzt, wurum.

Der Kleiekotzer aus dem Hauserbachtal

I waiß e glaini Mihli
Mit Schtrau uf ihrem Dächli
Un nääwedraa, doo pfleeret
E luschtig Schwarzwaldbächli.

Säll Bächli isch soo glitzerig,
Un luschtig dien drinn schnelle
Zwische Shtai un Moos un grooße Wagge
Schwarzwälder Bachforälle.

Die Mihli sctoht schu gruusig lang
Im Huuserbacher Dääli
Un owedraa e Buurehuus,
Haißt nume zum „Fideeli“.

Un gohsh e mool in d'Mihli nii,
Noo fliegsh vor Schrecke naa,
De fechsh di, fangsh aa z'gruusele,
Vor sällem wieschte Maa.

Er macht e Gsiicht, o haideblitz,
Un 's Muul verzieg dr als,
D'Auge roll dr, d'Backe pfuust'r
E Gsiicht, awer kai Hals.

Waisch, wäär i main mit sällem Gsiicht,
Un wäär soo bäas luegt drii?
De Mihligaischt vun Huuserbach,
E Kleiekotzer isches gsii! E. F.-B.



Fidelismühle

Der Kleiekotzer im Original befindet sich heute
im "Moolerhiisli"



Eugen Fath

Eugen Fath-Breitenbach

Matterhorn

N e b e l

Nebel, wie aus Hauch gewoben,
Steigen schwer aus ihren Tiefen.
Geisterhaft ziehn sie nach oben,
Wo die Nebelfrauen riefen.

Hoch und höher ist ihr Steigen.
Um die Felsen still und leis'
Ziehen sie die letzten Reigen,
Wo der Berg vom Himmel weiß.

Eugen Fath-Breitenbach



Das Wunderkernlein

Simmerig schtoht en Ährefäld,
Driwer waaht e lüchti Cluet,
Jeed's vun de Kärnli trait e Wält,
Wännes undrem Boode rueht.

Jeed's vun de Kärnli isch e Wunder,
Es het si aige Form un Sinn,
Uf de Wält, doo goht nint unter,
Schiint dr manches no soo gring.

Eugen Falk-Breitenbach

W e n d e

Wenn de Wind am Lade rittlet
Un de Schatte schlofe goht,
Un usem Dobel d'Näbel stige,
No goht er um de Bruder Tod.

Er rißt vum Baum die letschte Blättli
Un loßt e blud allainig stoh.
Un mir froge, un mir bange:
Wurum des Froge un des Bange,
Wurum des Kumme und des Goh?

Frog nit lang, s'kunnt emol e Wendi
Fir Dii un mii, fir Tier un Halm.
Wo na? Säll isch fir uns no Fremdi,
S'wurd d'Haimet si bi IHM un Allm.

Eugen Falk-Breitenbach



Mein Tannenbaum

Ein munteres Tannenbaum
Hast frohlich, still im Wald
da kühnlich seinen schönsten Feiern
Den Mittwintertag und Neujahrstag.
Du leuchtest der Leuchten, froh die Kinder
O nimm mein Glänzchen freundlich auf
Nad sing mit mir das Lied der Kinder
des stillen Nachts im Herzenslauf.

Leuchtbäume, oher leuchtest du Kugeln
froh vom warmen Glanzgold
O laß mich spielen mit Kinderzügen
froh vom warmen Glanzgold.

Froh, zu finden die Tanne
nicht im Wald
Ja so 1878 räumst

Ihm

seiner Lieben- und
Lied

Erinnerungen an meinen Vater

Als unsere Schwester Anna, die unseren Vater pflegte, starb, hatte mein Vater den Wunsch zu mir in den Breitenbach ins Malerhäuslein umzusiedeln.

Eine nicht leichte, allgemeine Umstellung in unserem Tagesablauf mußte vorgenommen werden, da der Vater nicht ohne fremde Hilfe laufen konnte. Seine vielen Wünsche, die er tagsüber äußerte, waren zum Teil unerfüllbar, so daß er immer eine Person in Anspruch nahm.

Des Abends um sechs Uhr mußte meine Frau zum Mühlespiel in seiner Stube erscheinen. Die Spiele dauerten so lange, bis mein Vater eines verlor. Dann mußte ich zum Vorlesen aus meinen Hansjakobbüchern aufwarten. Nach ca. einer Stunde erzählte mein Vater aus s e i n e n Erlebnissen im Hansjakobstädtchen Haslach, wo er am 9. Mai 1873 als Sohn eines Webers und Obsthändlers geboren wurde. Die Geschichten waren alle Abende die gleichen, so daß ich sie mit der Zeit alle selbst aufsagen konnte.

Im Zimmer meines Vaters stand ein Lautsprecher, welcher von unserer Stube aus bedient wurde. Da kam mir ein Gedanke. -- All die Geschichten, die mein Vater mir des Abends aus seiner Jugendzeit erzählte, habe ich mit anderen Worten und Sätzen und mit etwas verstellter Stimme auf mein Tonband gesprochen. Eines Tages sagte ich zu meinem Vater, daß der Rundfunk eine Heimatsendung aus dem Hansjakobstädtchen Haslach um sechs Uhr bringen würde. "Was wäre die Kerli in Freiburg von Hasle auschu wisse, die wäre e n ätte Schiößdräck bringe", meinte er. Als unsere Uhr sechs Uhr schlug, drückte ich in der Stube auf den Knopf. Das Tonband begann sich zu drehen und im Zimmer meines Vaters hörte ich die Sätze:

"Mit dem letzten Tonschlag war es genau sechs Uhr. Sehr verehrte Heimatfreunde! Aus dem Schwarzwald, im besonderen aus dem Hansjakobstädtchen Haslach im Kinzigtal hören Sie nun eine Sendung, die Sie bestimmt erfreuen wird".

Nun kamen alle die Erzählungen und Erlebnisse, die mir mein Vater in den Tagen unseres Beisammenseins erzählt hatte. Ein heftiges Klopfen mit dem Stock auf den Boden und lautes Rufen schallte durch das Haus: "Eigen, Emma, do horche emol doher, was do alles kunnt. Wenn emol ebis rechts am Radio isch, sin ihr nit do".

Mein Vater hörte mit verklärter Aufmerksamkeit die Worte des Sprechers über sein Geburtsstädtchen Haslach aus den Tagen seiner Jugend. Tränen der Freude rannen ihm über das Gesicht. Nach der Sendung meinte er: "Gueg Bue, ganz genau wie ich dir das verzehlt hab, isch es gsii. Do kannsch sehe, aß ih dich nit agloge hab". Und noch lange unterhielten wir uns über die schönen Geschichten, die er mir zu erzählen wußte. Zuletzt sagte mein Vater zu mir: "Waisch was, du kennsch an dene Herre am Rundfunk scribe, si solle die Sendung am nägschte Fritig no emol bringe. I tät die Ukoschte zahle --- oder meinsch zwanzig Mark lange?" Ich gab meinem Vater zu verstehen, daß ich das Geld für diesen Zweck nehmen würde und versuchen wolle, die Sendung genau noch einmal so zu bekommen. Und so war es auch. Am kommenden Freitag um sechs Uhr drückte ich auf den Knopf: "Liebe Heimatfreunde! Sie hören nun eine Sendung über das Heimatstädtchen Haslach im Kinzigtal ..."

Lieber Leser! Mein Vater hat diesen "Betrug" zu seiner Freude nie erfahren, und ich glaube, es wäre eine große Enttäuschung gewesen, wenn ich ihm die Wahrheit gestanden hätte.

Was in diesem Falle falsch oder richtig war, können Sie lieber Leser selbst entscheiden.

Eugen Falk-Breitenbach

Schöne Erinnerungen an meinen Vater

Viele Stunden des Tages und die schlaflosen Nächte verbrachte mein Vater mit Rosenkranzbeten. Er betete für seine zwei Buben, Eugen und Paul, für seine Tochter Anna, für meine Frau, für seine Verwandten und alle, die ihm nahe standen, auch für alle Unbekannten. So kam es auch fast jede Nacht vor, daß der geplagte Rosenkranz in Stücke ging. Die Perlen waren zum Teil im Bett verstreut oder lagen auf dem Boden. Des Morgens begann dann meine erste Aufgabe, meinem Vater den Rosenkranz zu flicken, das anfänglich eine "Kluberei" war. Aber mit der Zeit hatte ich eine Geschicklichkeit darin, daß ich es auf eine Meisterschaft hätte ankommen lassen können. Ab und zu fehlte doch diese oder jene Perle, oder "Kralle" genannt, im Rosenkranz, so daß er mit der Zeit immer kürzer und kürzer wurde. Eines Tages rief mein Vater mich in seine Wohnstube und sagte: "Du Bue - ich war allerdings schon 58 Jahre alt - do schau der Rosekranz isch nimmi viel wert, er isch e fange so kurz, aß i ihn nimmi bäte ka. Waisch was, du kennsch mir in Zell dibe e neie hole." Ich erklärte meinem Vater, daß es Rosenkränze auch in Hausach beim "Strobel" zu kaufen gäbe, und der Weg nach Zell wäre vollkommen überflüssig. "Ja Bue", fuhr mein Vater in seiner Gläubigkeit fort, "i mecht gern e gewihte (geweihten) Rosenkranz us de Walfahrtskirch 'Maria zu den Ketten'. Selli sote nit schlecht si und sin vil griffiger, un gewihter als die vum 'Strobel'. Gang nu, i zahl dir die Ukoschte. Fahrsch aber mit em Fahrrad, no gits no e Walfahrt, und no gib i dir no fünf Mark mit fir e Räschili und fir e Viertili Wii bim 'Zamba'."

Am Tag darauf fuhr der "Bue de groß" mit seinem Fahrrad nach Zell a. H. und kaufte für seinen Vater den größten und griffigsten im Kaufhaus J. Kopf auf dem Klosterplatz. Nach einem Imbiß und Trunk, wie gehießen, fuhr ich gut gelaunt wieder nach Hausach, um meinem Vater den gewünschten Rosenkranz zu übergeben. Er konnte es kaum erwarten und rief schon beim Eintreten in seine Stube: "Hesch au e rechte Rosekranz?" Mit sichtbarem Wohlbehagen übergab ich ihm das Gewünschte,

aber o weh, sein Gesicht zeigte keinerlei Spuren der Freude, und er meinte: "Horch emol, des isch aber e kleine Rosenkranz." Während der Unterhaltung versicherte ich ihm, daß es der größte Rosenkranz wäre, welcher im Laden zu finden war. Aber mein Vater war nicht zu überzeugen und bat von neuem, noch einmal nach Zell zu fahren und zu schauen, ob es nicht doch möglich wäre, einen größeren Rosenkranz zu bekommen. Meine Frau sah mich etwas fragwürdig an und meinte, man könnte doch beim "Strobel" nachfragen, ob er nicht doch das Gewünschte hätte. Aber mein Vater wollte unbedingt einen von Zell, von "Maria zu den Ketten".

Also, anderen Tages fuhr ich auf meinem Fahrrad mit dem neuen Rosenkranz wieder nach Zell, konnte aber keinen größeren und längeren finden. So kaufte ich einen zweiten Rosenkranz dazu. Beim "Zamba" ab ich mein "Räschill" trank mein "Viertill" und flichte beide Rosenkränze zu einem, so daß ich glauben durfte, den richtigen zu haben.

Voller Erwartung nahm mein Vater den besagten Rosenkranz aus meiner Tasche, aber als die Länge desselben nicht aufhören wollte, meinte er mit großen Augen: "Des isch aber e lange, je wievillmol kann i au den bätel! Ha e sone Kerle vom e Rosenkranz han i no nie in de Händ kho," und überlegte "i moch halt die Gätzli eweng kuzer, un na bin i au schneller fertig."

Mein Vater hatte auch noch ein Gebetbuch mit übergroßen Buchstaben, die man fast greifen konnte. Da er sehr schlecht sah, las er immer nur das Gebet zur Maria der immerwährenden Hilfe mit der Bitte und in dem Glauben, an seinem 86. Geburtstag wieder ohne fremde Hilfe gehen zu können.

Der fragliche Geburtstag kam. Als meine Frau und ich in seine Stube traten, um ihm Glück zu wünschen, machte er ein Gesicht als hätte er Spinnen in saurer Soße gegessen. Und als ich ihn fragte, warum er so verstimmt sei, sagte er sehr enttäuscht

und aufgeregt: "Schu wochelang bet i in dem Buch alli Täg e parmol, aß i an minem Geburtstag laufe kha, aber do lueg, s goht nit. Uf die Maria isch au kei Verlaß mehr." Und meinem gläubigen Vater tropften Tränen in seinen Schoß. Meine Frau und ich waren über sein Gebahren und seine Gläubigkeit ergriffen. Ich versuchte ihn zu beruhigen, aber meine Mühe war vergebens.

- - - - -

Der Spanische Mantel (eine Anwendung nach Kneipp) und Melissengeist waren die Hilfsmittel bei den Krankheiten meines Vaters. Bei anderen Medikamenten hatte er immer große Zweifel. Melissengeist heilte bei ihm äußerlich und innerlich. Oft roch das ganze Häuschen nach Melissengeist, weil mein Vater wieder einmal eine volle Flasche im Schlaf umgeworfen hatte. Aber das konnte ihn nicht aus der Ruhe bringen: "D Sattler Anne het no viil, do holsch mir wieder e Flasch voll."

- - - - -

Um Mitternacht klopfte mein Vater immer mit dem Stock auf den Fußboden, so daß wir dies im ganzen Haus hören konnten. Zu dieser Stunde mußte ich jede Nacht aufstehen und seine zwei Uhren nachsehen, ob seine große Taschenuhr auf dem Nachttisch mit der Kuckucksuhr an der Wand ein und dieselbe Zeit zeigte. Als alter Lokomotivführer liebte er die Pünktlichkeit. Um diese Zeit wartete mein Vater auch auf das Pfeifsignal des Bahnhofes, ob der Güterzug mit der No. 4807 Nachschub hat oder nicht. Dieses Signal verschlief er nie.

Bis zu seinem Tode im Jahre 1959 blieb mein Vater das, was er immer war, ein treuer, verantwortungsbewußter Lokomotivführer und --- ein gläubiger Christ.

Eugen Falk-Breitenbach

Der Historische Verein Hausach im Jahre 1984

Die Aktivitäten des Hausacher Historischen Vereins standen im Jahre 1984 ganz im Zeichen des ersten Stadtjubiläums "Hausach - 725 Jahre Stadt unter der Burg", zu dem zunächst die geschichtlich-urkundlichen Voraussetzungen gegeben wurden. Zusammen mit der Stadtverwaltung und dem Festausschuß war der Verein maßgeblich an der Vorbereitung, Gestaltung und Durchführung des Festjahres beteiligt. Auf Anregung unserer Vereinigung und im Rahmen der Altstadt-sanierung konnten im Februar die ersten historischen Lampen im Altstadtgebiet installiert werden. Im Hinblick auf das Jubiläum wurde im März ein dreiteiliges "Heimatkundliches Seminar" veranstaltet. Anhand von aussagekräftigen Dias sprach der Vorsitzende über die Themen: "Ein Blick in die Geschichte der Stadt Hausach" - "Das Leben der Menschen rund um die Burg Husen in der Vergangenheit und Gegenwart" und "Hausacher Persönlichkeiten und Originale". Der Besuch war sehr gut und steigerte sich von Vortrag zu Vortrag.

In Absprache mit der Volksbank Hausach-Haslach wurde ein "Heimatgeschichtlicher Wettbewerb" mit rund 20 historischen Themen ausgeschrieben. Mit Eifer und Freude beteiligten sich viele Einzelpersonen und Gruppen daran. Unter dem Motto "Kennst Du Deine Heimat?" konnte zusammen mit der Sparkasse Hausach ein viel beachtetes Preisträtsel zum Stadtjubiläum gestartet werden. Unter Mithilfe des Vorsitzenden und Altratschreiber Wilhelm Kienzle hat unser Mitglied und Stadtrat Alfons Streit eine sehr ansprechende "Historische Ausstellung zum Hausacher Stadtjubiläum" in den Schalterräumen der Volksbank (weltliche Exponate) und der Sparkasse (kirchlich-religiöse Exponate) zusammengestellt. Fast alle Beiträge und Bilder in der zum Jubiläum als Extrablatt wieder aufgelegten "Hausacher Zeitung - Allgemeiner Anzeiger für Hausach und Umgebung" stammten vom Vorsitzenden, der auch in seiner Eigenschaft als Präsident des Historischen Vereins für Mittelbaden beim Festakt den Festvortrag hielt. Erstmals trat dabei die aus Mitgliedern unseres Vereins bestehende, durch die tatkräftige Mithilfe der Stadt neu gegründete "Hausacher Burgwache" in

ihren schmucken Landsknechttrachten auf. Auch beim "Historischen Festzug", wohl dem Höhepunkt des Stadtjubiläums, legte unsere Vereinigung in der Vorbereitung, Mitorganisation und Teilnahme tüchtig mit Hand an. Zusammen mit den "Dorfer Erzbrüdern" wurde über das Jubiläumsfest ("Stadtfest") der "Herrenhauskeller" bewirtschaftet und der Reingewinn der Restauration der Burgruine zugeführt. Einige kleinere Einsätze zur Pflege der Bewachung unterhalb der Palasmauer der Burgruine wurden durchgeführt. Im Rahmen der Jahresversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden in Wolfach, hielt Oberstudienrat Hans Harter den Festvortrag unter dem Leitgedanken: "Wolfach und Hausach - zwei mittelalterliche Städte im oberen Kinzigtal". Im November wurde in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Kinzigtal von Prof. Wimmenauer das dreiteilige Seminar "Mineralogie und Bergbau im mittleren Schwarzwald" angeboten.

Zum Abschluß der Jubiläumsveranstaltungen lud der Historische Verein zu einem kulturgeschichtlich und musikalisch sehr hochstehenden Abend ein. In der zu einem prächtigen Rittersaal umgestalteten Aula der Grund- und Hauptschule hieß der leibhaftig anwesende Graf Heinrich VI. zu Fürstenberg mit seinem ebenfalls historisch gekleideten Hofstaat das "volck, so es wohnet bey der Kyntzig" auf seiner "Burg Husen" herzlich willkommen. Dabei führten die "Ulmische Tantz- und Pfeyfferzunft" in stilechten Kostümen und mit alten Instrumenten Musikstücke, Gesänge und Tänze der Renaissance auf. Zu diesem ereignis- und erlebnisreichen Jubiläumsjahr 1984 hat die Volksbank in Zusammenarbeit mit unserem Verein einen schönen "Heimatkalender" mit historischen Trachtenbildern aus dem mittleren Kinzigtal herausgegeben.

K. Klein

Eine hochherzige Stiftung

Es gehört zu den typischen Merkmalen der Kinzigtäler Städte, daß ursprünglich ihre Pfarrkirchen außerhalb der mittelalterlichen Ummauerung lagen. Den weitesten Weg zu ihrem Gotteshaus mußten aber die Hausacher Bürger antreten, denn ihre Kirche stand im Dorf. Deshalb sehnten sie sich, vor allem die älteren Einwohner, nach einer Stätte des Herrn im Städtchen. Allerdings bot schon längst die einstige Klosterkapelle St. Sixt die Möglichkeit zum Gottesdienst. Allein der Pfarrer wohnte im Dorf neben der Mauritiuskirche. Also mußte Ausschau nach einem eigenen Geistlichen gehalten werden.

Erstmals wurde um das Jahr 1766 der Wunsch laut, in der Stadt durch den Bau einer Kaplanei einen eigenen Priester zu bekommen. Ein gewisser Prior Sebastian von Lenz wandte sich in diesem Ansinnen an die Herren in Donaueschingen und konnte darauf verweisen, daß zwei, voerst noch ungenannt bleiben wollende Personen, zu diesem Zwecke eine Stiftung von 5.000 Gulden bereit hielten. Vom Zins sollte der Kaplan unterhalten werden, der dafür wöchentlich zwei Messen in St. Sixt zu lesen hatte. Die fürstliche Regierung war dem Vorschlag nicht abgeneigt, gab aber noch keine Zusage, da ihrer Meinung nach die finanziellen Aufwendungen nicht ausreichten, müsse doch dem Kaplan neben der Entlohnung auch eine Wohnung bereitgestellt werden. Auf Anfrage lehnten die Stadt Hausach und die Gemeinde Einbach eine Beteiligung ab. Trotzdem ließ man den Plan nicht fallen und wollte dem Kaplan eine Wohnung in der Gumm zuweisen.

Inzwischen traten die zunächst unbekannten Stifter ans Tageslicht. Es war der Bürger und Handelsmann Franz Anton Werra und seine Gemahlin Anna Maria aus dem Geschlechte der Hausacher Wirtsdynastie Glück. Sie erhöhten 1782 ihre Stiftung um 1.500 Gulden und vermachten der zukünftigen Kaplanei einen goldenen Barockkelch, den sie bereits 1766 für 161 Gulden in Freiburg erstanden hatten. Als 1783 Herr Werra in Staufen das Zeitliche segnete, beauftragte die Witve ihren Bruder, den Kronenwirt Philipp Jakob Glück, die Sache mit der Kaplanei voranzutreiben. Mit seinen schon bekannten Ränkespielen trieb er die Sache voran, in dem er mehr auf seinen eigenen Vorteil bedacht war, schrieb doch der Obervogt über ihn: "Er ist ein Mann, der voller Projekten

steckt und keine Minute versäumt, sich alles selbst zu Nutzen zu machen. Nie will er die Ordnung einhalten, damit er im Trüben fischen kann. Niemand glaubt, daß er wohltätig sein kann, wenn er gleich Geld in der Hand hätte." Allerdings setzte er durch, daß ein eigenes Kaplaneihaus gebaut werde. Dazu stellte die Stadtgemeinde ein Stück Land auf der Allmend vor dem oberen Tor, dem sogenannten "Schulgarten" kostenlos zur Verfügung. Pfarrer Kaiser im Dorf wollte allerdings nicht viel von der Kaplanei im Städtchen wissen. Er setzte sich dafür ein, daß auch der Kaplan im Dorf wohne. Diese und andere Wünsche durchkreuzte der schlaue Kronenwirt durch einen schnellen Aufbau der Kaplanei. Bereits im folgenden Jahr, am 12. Oktober 1784, konnte die Fertigstellung der Kaplanei in der "Krone" festlich begangen werden.

Eine Abordnung des Stadtrates unter Führung von Schultheiß Moser und Bürgermeister Fidel Waidele erschien und trug der Witwe und Stifterin des "Glück Werraschen Kaplaneyhauses" den Inhalt folgender Dankesurkunde vor: "Wohledle, Insbesondere Hochgeehrteste Frau! - Nehmen Sie dieses Blatt als einen getreuen abriß unserer dankbarsten Herzen mit derjenigen geneigtheit an, die sie bewogen hat, unsere ewige gutthäterin zu sein, Sie Theuerste in unserer Stadt zu haben. Und ewig brandmarkender undank wäre es, wenn wir Sie ohne Zeugniß unseres Schuldigsten Dankes entließen ... Ihr für ihr Vatterstadt immer warmes Herz sorgte für unser ewiges Wohl, für das Heil unserer späthen nachkommenschaft ... Sie überlegten den zustandt unserer alten schwachen und kranken und sterbenden Mitbürger, zu dere besten Sie unserm liebsten Seelsorgen einen Gehilfen in seinem beschwerlichen Amt stifteten ... Wie mancher Sterbende wird Sie auf seinem Todt-bett segnen und Ihnen ewig sein Heil verdanken ..."

Den Unterlagen ist zu entnehmen, daß die Witwe Glück eine nochmalige Stiftung zugunsten der "Hausarmen" machte. Diese Freigiebigkeit mußte dem Kronenwirt zuwiderlaufen, nannte er doch seine mildtätige Schwester eine "bettschwest und Cappuziner-mutter". Welches Schicksal ihn aber am Lebensende getroffen hatte, kündet noch heute sein Grabstein an der Dorfkirche... Als erster Kaplan zog 1787 Jakob Scherzinger auf, der später Pfarrer von Hausach wurde. Im gleichen Jahr bestätigten Fürst Josef von Fürstenberg und Bischof Maximilian von Konstanz den Stiftungsbrief der Kaplanei, die unter das Patronat der Heiligen Joachim und Anna gestellt worden ist.

Ein Hauserbacher ruht nun im fernen Afrika
Pater David Schmid aus dem Hausacher Kirchspiel hat das Zeitliche gesegnet

Die Nachricht vom Tode von Pater David Schmid OSB (verstorben am 29. April 1984) hat in seiner Heimatpfarre zwar große Trauer ausgelöst, aber keineswegs völlig überrascht, denn beim letzten Besuch im Kinzigtal spürte man deutlich, wie sehr die Lebenskräfte des sonst vitalen und unternehmenslustigen Afrikamissionars erlahmten. Deshalb zog es ihn voll Sehnsucht zurück in seinen afrikanischen Weinberg des Herrn, in dem er rund ein halbes Jahrhundert gearbeitet und gedient hatte, um dort seine irdische Lebensbahn zu vollenden.

Immer wieder kehrte er gerne zu erholsamen Aufenthalten in die Heimat zurück, freute sich aber dann wieder um so mehr, wenn er die Rückreise zu seinen schwarzen Pfarrkindern in sein überaus großes Betätigungsfeld antreten konnte. So sehr ihn die freundschaftlichen Bande berührten, das einseitig ausgeprägte Wohlstands- und Fortschrittsdenken in Deutschland erleichterten ihm jedesmal den Abschied und die Rückkehr in eine glaubensstarke, vom einfachen Leben gezeichnete Umgebung im afrikanischen Tansania.

Nahezu acht Jahrzehnte sind vergangen, seit Pater David Schmid auf dem Romanshof im Hauserbach, im Hausacher Kirchspiel, seinen vielseitigen Lebensweg begann und im Kreise einer vielköpfigen, alteingesessenen Bauernfamilie aufwuchs. Acht Jahre lief zunächst das "Xaverle" in die Hauserbacher Dorfschule, um dann kräftig auf dem elterlichen Hof anzupacken. Doch im Herzen des jungen Mannes, vom damaligen Kaplan Geyer angeregt und genährt, reifte der Entschluß heran, sein Leben als Priester Gott und den Menschen zu widmen. Die Eltern legten dem Entschluß ihres Sohnes nichts in den Weg und nahmen die finanziellen Opfer des jahrelangen Studiums mit der ganzen Familie auf sich.

So eilte der siebzehnjährige Xaver Schmid zu den Missionsbenediktinern nach St. Ottilien in Bayern und empfing nach dem theologischen Studium an der Hochschule Dillingen 1936 die Priesterweihe. Wenige Tage darauf feierte er in seiner Heimatpfarre am 22. März seine Primiz.

Nach einem Jahr gründlicher Vorbereitung auf die umfangreiche und vielfältige Arbeit eines Missionars zog Pater David nach Afrika. Zunächst erhielt er den Auftrag, als "Buschpfarrer" in einer weitverzweigten Pfarrei in Ostafrika tätig zu sein. Doch die Arbeit der Missionare beschränkte sich nicht nur auf die Seelsorge, auf das Taufen und Predigen, vielmehr galt es auch für die jungen, aufblühenden Gemeinden Kirchen, Schulen, Krankenhäuser und Lehrwerkstätten zu bauen, damit neben der seelisch-geistigen Not auch die materielle gelindert werden konnte.

Dadurch hatte die Kirche schon sehr früh den Auftrag zur "Entwicklungshilfe" erkannt und verwirklicht. Sehr gut erinnerte sich der Hauserbacher Missionar noch an jene Jahre nach dem großen Krieg zurück, als die jungen afrikanischen Völker im Zuge der Entkolonisation die Fackeln der Freiheit ergriffen, um im überschwenglichen Taumel das "Joch" der bisherigen Kolonialherren abzuwerfen. Doch sehr schnell mußten die Menschen erkennen, daß Freiheit mehr Verantwortung und Arbeit, mitunter aber auch größere Not mit sich brachte.

1957 wurde dem tatendurstigen Pater David die mehrtausendköpfige Pfarrei Lituhi am Njassasee übertragen. Aus dem "Buschpfarrer" wurde ein "Seepfarrer". Dort hatten zwei Priester allein rund 9.000 Gläubige zu betreuen. Unter seiner Leitung wurden zwei Kirchen sowie Fortbildungs- und Haushaltsschulen gebaut. Seine Heimatbesuche nutzte der Afrikamissionar vornehmlich auch dazu aus, die freundschaftlichen Bande zu vertiefen und für die großen finanziellen Unterstützungen zu danken.

Gerne suchte er aber auch seine Heimatschule, die "Hansjakobschule" im Hauserbach auf, wollte er doch den dortigen "Dreikönigssängern" persönlich für die ihm zugedachten jährlichen Spenden danken und ihnen von seiner Tätigkeit erzählen. Wie lauschten damals die Buben und Mädchen, als ihnen der einstige "Xaverle vom Huserbach" vom Abschied von der großen Familie auf dem Romanshof erzählte, aus der zwei Priesterberufe und zwei Ordensberufe hervorgingen. (ein Bruder war viele Jahre in Welschensteinach Pfarrer).

So rief ihm seine Schwester noch weinend nach, als er das Tal hinausschritt: "Xaver blib doch do, du waisch jo garnit, wa de do machsch, wänn de nach Afrika fahrsch!"

Doch der kernige Hauserbacher hatte sehr schnell sein Herz an die schwarze Bevölkerung und seinen Auftrag verschenkt. Zuletzt widmete sich Pater Schmid dem Laienapostolat, der Aus- und Weiterbildung der schwarzen Führungskräfte innerhalb der Kirche.

Als echter Schwarzwälder stand der Missionar zu progressiven Neuerungen auf kirchlichem Gebiet etwas abwartend, wertend und prüfend gegenüber, ohne notwendige Reformen und Entwicklungen abzulehnen. Und doch konnte er einmal ausrufen: "Wenn ein gewisser Kreis zu moderner, zu sehr diesseits orientierter Theologen in ihren vagen Aussagen recht haben sollten, dann packe ich in Afrika meine Koffer und pflanze nur noch Kartoffeln am Farrenkopf..."

Er blieb aber voll Begeisterung und trotzdem immer bescheiden bis zu seinem letzten Atemzug auf dem fremden Kontinent bei seinen "schwarzen" Schafen, denen er letztlich sein ganzes Lebenswerk, sein Leben gewidmet hatte. Gleichzeitig hing er aber auch zeitlebens an seiner Schwarzwaldheimat und deren Menschen, schrieb er doch nach einem Urlaub von Afrika zurück: "Vor mir steht sie wieder, die Arbeit, die Aufgabe, riesengroß, zum Erdrücken schwer. Sie möchte mich fast verzagt machen. Doch da klingen auf einmal wie aus weiter Ferne die Worte meines lieben Heimatpfarrers in der Seele nach: Sei versichert, wir vergessen dich nicht! Die Heimat steht hinter dir! - Getrost gehe ich wieder an die Arbeit, zuversichtlich, wissend um die tröstliche Tatsache: Ein Missionar steht nie allein! Hinter ihm steht Christus und die Heimat!"

Kurt Klein

Bei der Hochzeit wurde auch "Sauerwasser" getrunken

In diesem Jahr ist der "Armbrusterhof" im Osterbach 350 Jahre alt geworden. Zweifellos ist der "Käppelehof" im Hausacher Kirchspiel das weithin bekannteste bäuerliche Anwesen im Osterbachtal, weil seit Jahrhunderten die 1738 erbaute Wendelinus-Kapelle die Pilger aus den Talschaften der Kinzig und des angrenzenden Umlandes anzieht. Doch der größte und traditionsreichste dürfte der "Armbrusterhof" sein. Gleich einer trutzigen Burg, einem kleinen Dörfchen mit dem majestätischen Hof, dem Speicher, den Stallanbauten, dem neuen und dem alten Leibgedinghaus mit seiner einstigen Mühle, begrüßt er am Hang von der linken Talseite her den aufwärts strebenden Wanderer, wenn dieser beim einstigen Einbacher Rat- und Schulhaus gegen Osten schreitet.

Das Gehöft ist das typische Beispiel des "Kinzigtäler Bauernhofes", bei dem die Stallungen unter der einstöckigen Wohnanlage liegen. Als man 1952 bei einer gründlichen Erneuerung des Hofes nach den Kriegsjahren auch eine Haustüre anfertigte, ließ man mit berechtigtem Stolz und bäuerlichem Selbstbewußtsein auch die Jahreszahl 1634 einschnitzen. Bei einer späteren Instandsetzung der Wohnstube kam wieder der alte Eckpfosten im Herrgottswinkel zum Vorschein. Unter der eingelassenen Nische entdeckte man die Zahl 1634! Diese Hinweise führen uns in die schreckliche Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der gerade in jenen Jahren im Kinzigtal und damit in den Tälern um Hausach seinen Höhepunkt hatte. Kaiserliche und württembergische Truppen, dann wieder Schweden, Freund und Feind, zogen allesamt plündernd, mordend und brandschatzend durch die Fürstenberger Lande an der Kinzig. Besonders schmerzlich und verlustreich an Hab und Gut gruben sich die Jahre 1632/33 in das Gedächtnis der Bewohner ein.

Nicht nur das Hausacher Schloß, sondern auch viele Bauernhöfe in den Tälern wurden ein Raub der Flammen, die eine zügellose Soldateska entfacht hatte. Wahrscheinlich sank auch der "Armbrusterhof" im Osterbach damals in Schutt und Asche, wurde aber bald darauf - 1634 - wieder aufgebaut, obwohl noch im Januar jenes Jahres 150 Schweden beim Übergang in Richtung Wolfach im oberen Osterbach von einem Villinger Fähnlein erbarmungslos niedergemacht wurden. Bereits 1587 stoßen wir in

den Einbacher Aufzeichnungen auf einen Jakob und Mathis Armbruster, und der "Musterungsrodel" von 1631 bezeugt einen H. Armbruster und einen Georg Armbruster.

Ein weiteres Zeugnis für den Fortbestand des gleichnamigen Hofgeschlechtes finden wir am Eckstein des Speichers, der Schatzkammer eines jeden Schwarzwälder Bauerngehöftes, wenn wir dort in den Sandstein eingemeißelt lesen: "Hansieg Armbruster. Pristca Hermine 1781". 1803 läßt sich der damalige Hofbesitzer und seine Ehefrau mit folgenden Initialen in der Gartenmauer verewigen: "I O A / M F". Dahinter verbergen sich die Namen Johannes Armbruster und Martha Vetterer. Die nächsten Hoferben, Sohn und Enkel hießen beide Severin Armbruster.

Als im Jahre 1882 ein Bruder des Hofbauern, der Isidor Armbruster, auf dem "Fuggishof" im Breitenbach einheiratete, wurde beim Einbacher Hirschwirt Anton Schoch eine große Bauernhochzeit abgehalten. Interessant, wer alles "am Zech" oder an "der Irde" war, also zechfrei gehalten wurde und für Speis und Trank nichts zu zahlen hatte, sozusagen "mit beiden Beinen in der Kripp' stand". Es waren 68 Personen "am Zech". Neben dem Hochzeitessen tranken sie 85 Liter Wein, verzehrten 121 Stück Brot und ließen sich sogar 65 Flaschen "Sauerwasser" bringen! Auch den 20 Schützen, die mit ihren "Böllern" die Hochzeit anschossen, erhielten ein Essen und 20 Liter Wein. Die Verköstigung der fünf Musikanten und ihr "Spiellohn" wurden je zur Hälfte von den Hochzeitsleuten und dem Wirt übernommen, da ja an einer "richtigen" Bauernhochzeit die ganze Dorfgemeinschaft teilnahm, die auf eigene Kosten schmauste und nach Herzenslust tanzte, also dem Wirt ordentlich die Taschen füllte. Halbteilig wurde auch die Rechnung für die zwei Näherinnen und die zwei "Hochzeitsläder" übernommen.

1941 bekam Hermann Armbruster von seinem Vater Severin den Hof. Da seine Ehe mit der Monika vom Einbacher Benzenhof kinderlos geblieben ist, wurde dessen Neffe-Sohn der Schwester des Hofbauern - vom nachbarlichen "Rumeshof" - an Kindesstatt angenommen. Seit einigen Jahren steht nun der Siegfried Vetterer dem stattlichen "Armbrusterhof" vor. Zum Jahresbeginn legte ihm seine Frau Maria einen kleinen "Florian" in die Wiege. Er soll einmal, wenn er weiterzu prächtig gedeiht und sich mit gleicher Hingabe und Energie dem Bauernstande verpflichtet fühlt wie sein Vater, das landwirtschaftliche Anwesen übernehmen, auf daß die Tradition des nun 350-jährigen Armbrusterhofes in die Zukunft getragen werden kann.

Kurt Klein

Friedrich August Haselwander

Erfindungsreich - betrogen - erst spät anerkannt

Vor 125 Jahren wurde der geniale Erfinder und Konstrukteur Haselwander geboren. In der Offenburger Gewerbeschule wird seit langem der Gleichstrom-Nebenschlußmotor mit einer Spannung von 110 Volt und einer Leistung von ca. 3 KW als ein streng gehüteter historischer Schatz aufbewahrt. Beim näheren Betrachten erkennt man, daß dieses Monstrum um das Jahr 1885 in der Offenburger Werkstätte des Friedrich August Haselwander erbaut worden ist.

Wer war dieser Haselwander? Gehen wir zunächst auf den alten Offenburger Friedhof. Dort erzählt uns ein Grabstein: "Dr. Ing. e.H. Friedrich August Haselwander -Erfinder des Drehstromgenerators und des kompressorlosen Oelmotors- geb. 18. Okt. 1859 gest. 14. März 1932". Dann aber macht uns doch noch die Goethe'sche Maxime: "Die Tat ist alles, nichts der Ruhm" etwas stutzig. Blättern wir noch ein wenig in den Annalen, dann sind wir auf den Spuren eines "betrogenen Genies"! Wieso?

In Offenburg geboren, stand dem jungen intelligenten Haselwander nach dem Besuch des Gymnasiums und dem Studium der Physik und der Chemie am Polytechnikum in Karlsruhe und an den Universitäten Straßburg und München die Welt offen. Der vor allem naturwissenschaftlich sehr begabte Ingenieur eröffnete zunächst in seiner Heimatstadt eine Werkstatt für Schwach- und Starkstromtechnik und baute Dynamos, wickelte Anker und installierte in der näheren und weiteren Umgebung der Ortenaumetropole eine große Anzahl elektrischer Anlagen.

Ganz zufällig entdeckte er im Frühjahr 1887 das Prinzip des Drehstroms, als ein "wunderfitziger" Offenburger Gemeinderat in der "Wundermaschine" mit dem Spazierstock herumfuchtelte. Haselwander hatte nämlich für die Elektrizitätsgewinnung in der Sägemühle eine Gleichstrom-Dynamomaschine aufgestellt. Bei der Reparatur der beschädigten Drahtwicklung machte er die bahnbrechende Erfindung.

Hocherfreut informierte er Freunde und Bekannte über seine Entdeckung und baute einen Drehstromgenerator, der zunächst in der Offenburger Hutfabrik Adrian lief. In seiner Arglosigkeit hatte aber Haselwander etwas Wichtiges unterlassen: Er stellte seine Erfindung nicht unter den notwendigen Rechtsschutz. Spät, viel zu spät, als bereits ein anderer sich mit der Feder schmückte, und schon weitere nach seinem System gebaute Drehstrommotoren aufgestellt worden waren, wurde ihm das Patent zuerkannt. Ein langer Leidensweg begann! Um sich behaupten zu können, fehlte dem Offenburger das Geld...

Enttäuscht und entmutigt mußte er immer wieder erkennen, wie andere die Nutznießer seiner Erfindungen geworden sind. Doch sein energiegeladener Geist kam nicht zur Ruhe. Von der Elektronentechnik wandte er sich dem Rohölmotor zu und entdeckte durch die Anwendung der "Vorkammereinstäubung" und der "offenen Düse" den "kompressorlosen Rohölmotor", der erstmals am 1. August 1898 die Fachwelt in Mannheim-Neckarau in Erstaunen setzte. Dieser Motor zeichnete sich dadurch aus, daß er bei geringerem Ölverbrauch mindestens die Hälfte mehr an Leistung erbrachte als der Dieselmotor. Auch um diese Pioniertat wurde Haselwander betrogen.

Doch die Pechsträhne verfolgte ihn weiter. Die Rastatter Firma, die seine Motoren herstellte machte bankrott. Schnell konnte der Erfinder noch seine Patente retten und durch Lizenzverträge in Amerika und Schweden weiterbauen lassen. Ein wenig Sonne fiel jetzt in sein Dasein - amerikanische und englische Unterseeboote wurden mit seinen Motoren ausgerüstet. Dann traf auch ihn der erste Weltkrieg schwer.

Erst nach dem Kriege - 1920 - erhielt er durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Technische Hochschule Karlsruhe ein wenig Anerkennung und Auftrieb, der jedoch in seinem zusehens zermürbten und kränkelnden Körper, in seinem bitter enttäuschten Herzen bald versiegte.

Zu sehr hatten sich andere an seinen Erfindungen bereichert, sich mit dem ihm zustehenden Ruhm bekleidet...

Nach seinem Tode wurde sein rastloses Schaffen erst voll gewürdigt:

Der von ihm erbaute erste Drehstromgenerator der Welt fand im Ehrensaal des Deutschen Museums Aufstellung. Seine Vaterstadt aber schmückte sein Geburtshaus mit einer Gedächtnistafel und gab der Offenburger Bezirksgewerbeschule und einer Straße seinen Namen.

Auch in Hausach, wo sein Vater als "Bürger" eingetragen war und die Haselwander einst von Tirol einwanderten, gibt es eine "Haselwanderstraße".

Ja, die Tat war zunächst zeitlebens alles, der Ruhm kam leider erst später...

Kurt Klein

Gambrinus saß einmal fest im Kinzigtal

In vielen Städten und Dörfern wurde früher Bier gebraut. Ausgerechnet in Hausach wurde bei der Arbeit in einem Garten ein fast völlig erhaltenes Emailleschild von der einstigen Haslacher Brauerei Haser gefunden. Dies ließ wieder die Erinnerung an jene Zeit aufkommen, da in vielen Städten und Dörfern des Kinzigtales und seiner Seitentäler die Söhne des Gambrinus ihr eigenes Bier sotten und es an die allweil durstigen Kehlen weiterreichten.

Auf dem Reklameschild des Haslacher "Haser-Bräu" sehen wir, von den Bierinsignien Hopfen und Gerste umrankt, die Brauerei mit dem legendären "Storchenkamin", eine Ansicht, die sich nicht nur bei den Einwohnern, sondern auch bei den vielen Besuchern des Marktfleckens tief ins Bewußtsein eingegraben hat. Schließlich fanden ja die zahlreichen Märkte der Hansjakobstadt in der Bannmeile dieser Brauerei statt. Daran hat sich letztlich nichts geändert, nur der klotzige Ziegelbau und der himmelwärts strebende Schlot sind in den Schoß der Vergangenheit versunken und damit eines der Haslacher Wahrzeichen!

Im Jahre 1898 ließ Xaver Haser mit seinem stattlichen Brauereigebäude den 34 Meter hohen Schornstein als höchstes Bauwerk im Städtchen errichten (außer dem neuen Kirchturm, der erst 1907/09 neben seinem bisherigen gotischen Bruder erstanden ist). Die Haslacher nannten den Brauereibesitzer nur "Amerikaner", da er zunächst sein Vaterhaus, wo heute der "Bayrische Hof" steht, verließ, um sich jenseits des großen Teiches in die tieferen Geheimnisse der Braukunst einführen zu lassen.

Der Haslacher Gerstensaft wurde nicht nur im Städtchen begehrt, die pferdebespannten Brauereiwagen fuhren talaufwärts bis nach Bad Rippoldsau und brachten die Bierfässer kinzigabwärts bis nach Prinzbach.

Nach dem ersten Weltkrieg ging der Haser-Bräu an die Riegeler Brauerei über, die bald in dem Gebäudekomplex nur noch eine Bierniederlassung unterhielt. Damit war endgültig "der Ofen aus", das heißt der Braukessel wurde nicht mehr betrieben und der hohe Rauchschlot hatte ausgedient. Doch bald siedelten die Storchenpaare vom bisherigen Nest auf dem "Kasten" neben der Kirche auf das höhere, neue Domizil über. So konnte es vorkommen, daß am "Storchentag", am 22. Februar, die vielhundertköpfige Kinderschar den bereits zurückgekehrten Freund Adebar auf dem "Storchenkamin"

mit ihrem lauten, übermütigen "Heraus-Heraus" begrüßen konnten. Bis 1969 bevölkerten die Störche ihren Wohnsitz auf dem Kamin, der dann selbst -sehr auffällig geworden- 1977 abgetragen werden mußte.

...

Aber nicht nur die Haslacher hatten in ihren Mauern eine eigene Brauerei. Im nachbarlichen Hausach gab es alleine drei kleinere, familiäre Brauereien. So erinnert man sich noch gut daran, daß beim "Kohler" (Grüner Baum), beim Löwenwirt und beim "Specke-Hans" (Schloßberg) eigenes Bier gebraut wurde. Deshalb hatte der Löwenwirt einige "Eiswiesen" angelegt, die zur Winterszeit überflutet wurden. Zuerst durfte die Jugend darauf Schlittschuhe fahren. Dann aber wurde das Eis "geerntet", es wurde "gieset" und die Eisstücke fein säuberlich in den nahen "Eiskeller" bei der heutigen "Löwenschenke" verfrachtet, wo auch das Bier lagerte. Damit die Kühlmasse bis weit in den Sommer hinein erhalten blieb, wurde das Eis sogar in Sägemehl gelagert.

Einen Felsenkeller unterhielt auch der Specke-Hans hinter seinem Wirtshaus. Was läßt uns Hansjakob aus seiner Studienzeit noch heute wissen, nachdem er im Rastatter Lyzeum nicht versetzt wurde: "In dieser Stimmung griff ich das erste und das letzte Mal im Leben zum Bierglas in der Absicht, meine Sorgen zu betäuben ... Ich habe in den folgenden Jahren dem Gambrinus als Student viele und schwere Opfer gebracht, aber nie, wie damals beim Speckehans unter der Burg-ruine Husen aus Verzweiflung. Von der abendlichen Bierstube bis zum frühen Morgen im Zimmerchen der Großmutter wußte ich nichts mehr ..." Der Kronenwirt und Posthalter brachte die "Bierleiche" mit seinem Wägelchen nach Hause....

Das Bier des Specke-Hans muß nicht immer von besonderer Güte gewesen sein. Es soll zu gewissen Zeiten eine abführende Wirkung gehabt haben. Erzählt man sich doch folgende Geschichte: Der alte Stulzlebur vom Hauserbach kehrte fast jeden Sonntag nach dem Gottesdienst beim "Specke-Hans" an. Als er längere Zeit nicht mehr erschien, paßte ihn der Wirt unter der Tür ab. Als der Abstinenzler mit dem Rad vorbeifuhr rief ihm der Brauer zu: "He, Stulzle, hit kei Durst?" - "Nei", entgegnete schlagfertig der Hauserbacher vom Stahlroß herab, und machte zur Bekräftigung seiner Aussage noch mit dem Arm, dem Zeigefinger eine entsprechende Bewegung, "s goht no durch..." Durch Achtsamkeit konnte auch auf dem Hausacher Friedhof ein Grabstein erhalten werden, der noch an den "Bierbrauer" Georg Kohler erinnert. Hansjakob selbst kehrte gerne in der "Eiche" ein. "Da

kredenzte die Posthalterin, immer noch eine schöne Frau, mit ihren noch schöneren Töchtern", schrieb der Haslacher, der die Töchter gar als "Grazien des Kinzigtals" pries, "ein gutes Hornberger Bier..." Neben der heute noch bestehenden Brauerei Ketterer bestand bis in die letzten Jahre auch noch die "Kronen-Brauerei" in Hornberg.

Lassen wir noch einmal Hansjakob zu Wort kommen, denn durch ihn erfahren wir, daß zu seiner Jugendzeit in der Haslacher Mühlenstraße ein Wirtshaus (wahrscheinlich "Zum Grenadier") mit Brauerei bestanden hat, wenn er noch dazu berichtet: "Der Christle machte mit seinem Sohn Bier ... einen Salvator, der war sauer und pudeldick und er forderte zu jedem Glas einen Schnaps. Alle verschämten Liebhaber des letzteren zogen deshalb zum Christle, weil sein Bier den Genuß des Schnapses rechtfertigte". Deshalb wurde behauptet, daß dieses Bier "speise und tränke".

Auch in Wolfach gab es früher Wirte, die ihr Bier selbst herstellten. Ihr Bier muß aber nicht immer von guter Qualität gewesen sein, denn die Hausacher Wirte weigerten sich, das Getränk im Amtsstädtchen einzukaufen. Sie bevorzugten das Hornberger, fremde, württembergische Bier entgegen den Vorschriften. Auf die Klage der Wolfacher Gambrinusjünger wurde bestimmt: "Die Bierschenken in Hausach sind angehalten, ihr Bier in Wolfach oder Haslach (also im fürstenbergischen Land) abzulangen, den Wolfacher Biersiedern aber wird eingeschärft reines, helles und haltiges Bier zu liefern, unter Bedrohung der Aufhebung des den Bierschenken auferlegten Gebots, das Bier von ihnen zu beziehen."

In Steinach konnten sich bis zum heutigen Tage die traditionsreichen Familienbrauereien "Kälble" und "Mellert" halten. Ihre goldglänzenden, kupfernen Sudöfen können von der Straße aus bewundert werden. Die Brauerei Gebrüder Jehle in Biberach führt ihre Landbiere weit ins Land hinaus. Neben der alten "Linde", draußen am linken Kinzigufer wurde ebenfalls eine Familienbrauerei betrieben. Auch in dieses Gasthaus kehrte Hansjakob gerne ein, um dem Gerstensaft die Reverenz zu erweisen, um dadurch in den Chor der Bierliebhaber einzustimmen: "Hopfen und Malz, Gott erhalt's!"

Kurt Klein

Rautsch

Schwer getroffen wurden in diesem Jahr die Hausacher Naturfreunde, brannte doch das Naturfreundehaus "Rautsch" auf der Höhe zwischen Einbach und Neuenbach bis auf die Grundmauern ab. Das Haus selbst, das dem Spänlebauer gehört, wurde von den Naturfreunden im Laufe der Jahre immer mehr ausgebaut. Mancher Tropfen Schweiß wurde vergossen, bis es endlich soweit war, wie es sich den Wanderern in den letzten Jahren vorstellte. Aber nicht nur im Hause selbst, auch um das Haus herum wurde einiges getan, wie ein Brunnen am Neuenbachweg angelegt und ein gutes Wegenetz um das Haus ausgebaut. Vor zwei Jahren konnten die Naturfreunde das 25-jährige Jubiläum der Rautsch feiern. Tausende von Arbeitsstunden wurden im Laufe der Jahre in die Rautsch hineinsteckt und die Mitglieder wechselten sich allwöchentlich lange Jahre im Hüttendienst ab. Vier Schlafräume mit 23 Betten und eine eigene Küche wurden eingerichtet, wie später ein eigener Gastraum. Aber auch ein Aufenthaltsraum für die Wanderer, mit Straßburger Decke, war vorhanden. Das Haus selbst wurde im Laufe der Jahre immer beliebter und zog viele Wanderfreunde aus dem In- und Ausland an. Die Einrichtung des alten strohgedeckten Hauses, aber auch die herrliche Umgebung, im Herzen des Schwarzwaldes gelegen, mit einem wunderbaren Blick über die Berge, war der besondere Anlaß, weshalb das Haus so gerne angewandert wurde. Diese äußeren Voraussetzungen wurden jedoch durch die Naturfreunde selbst mit Leben erfüllt, denn die Menschen waren es, die mit ihrer Gastfreundschaft dafür sorgten, daß viele nette Stunden oben auf der Höhe unterhalb des Hungerackers verbracht werden konnten.

Zur Offenheit der eigenen Mitglieder kam in späteren Jahren dann eine immer hervorragende Wahl für die Hüttenwartsehepaare, die den Sommer über das Haus täglich bewirtschafteten. Das Ehepaar Weber, das in der Brandnacht, wie noch acht andere Insassen, nur das nackte Leben retten konnten, führte dieses Haus in den letzten Jahren mit großem Erfolg.

Alle Freunde der Rautsch hoffen, daß sie bald wieder er stehen wird.



Das Naturfreundehaus Rautsch, so wie
wir es alle kannten.



Durch Blitzschlag wurde das idyllisch
gelegene Gebäude vernichtet.



Im Rahmen der Wohn-
umfeldmaßnahme wurde
der Zunftbrunnen der
Hausacher Handwerker
durch Bürgermeister
Kienzle der Öffent-
lichkeit übergeben.



Im Baugebiet Hinterhof (Wintermaxenhof) ist eine rege
Bautätigkeit zu verzeichnen. Rund 70 Häuser sollen hier
entstehen.



Frau Stadträtin Gretel Seitz und die Herren Stadträte Gerhard Braun, Josef Keller, Bernhard Künstle, Hermann Schmid, Norbert Schmid, Hermann Winterer und Ludwig Zeller wurden im November 84 aus dem Gemeinderat verabschiedet.